

ROBERT WENINGER (Hrsg.), *Wiederholte Spiegelungen. Elf Aufsätze zum Werk Arno Schmidts* (= *Bargfelder Bote. Sonderlieferung*; 2003), München (edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag) 2003, 190 S.

Festschriften sind oft, vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet, wenig ergiebige Angelegenheiten. Da versammeln sich Freunde, Weggefährten und Schüler sowie Kollegen der Jubilare, um Aufsätze beizutragen zu einem Sammelwerk, das sich selten genug zu einem harmonischen Ganzen fügt. In diesem Sinne ist nun der neue Sonderband des von Jörg Drews begründeten und herausgegebenen „Bargfelder Boten“ zwar einerseits eine „Festschrift“, die Freunde, Schüler und Kollegen von Jörg Drews dem engagierten Literaturforscher und Arno-Schmidt-Experten zum 65. Geburtstag (2003) widmeten, aber zudem eine ernst zu nehmende Bereicherung der Sekundärliteratur zu Arno Schmidt. Der in London lehrende Germanist und Sprachwissenschaftler Robert Weninger vereint in den ›Wiederholten Spiegelungen‹ nun elf Aufsätze zum Werk Arno Schmidts, die sich trotz ganz unterschiedlicher Themensetzung zu einem Gesamtbild des Schmidt'schen gegenseitig ergänzen. Nicht zufällig hat Weninger ein Zitat aus Goethes ›Farbenlehre‹ zum Titel des Sammelbandes gewählt; zum einen war das Verhältnis Arno Schmidts zu dem Werk Johann Wolfgang Goethes von einer Art „bewundernden Spotts“, von einer „Haß-Liebe“ geprägt, und nicht zuletzt war es die Rede, die Alice Schmidt anlässlich der Verleihung des Goethe-Preises 1973 in Frankfurt am Main an Stelle des abwesenden Autors vortrug, die zu heftigen Reaktionen bei Leserpublikum und kritischer Öffentlichkeit führte und das Bild vom „Reaktionär“ Arno Schmidt entstehen ließ. Hinzu kommt, dass Goethe neben Arno Schmidt zu den Lieblingsautoren und „Fixsternen“ in der literaturwissenschaftlichen wie literaturkritischen Arbeit Jörg Drews zählt.

Goethe schreibt über „wiederholte Spiegelungen“ Folgendes: „Bedenkt man nun, dass wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höhern Leben emporsteigen, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden [...]“. Dieses Goethe-Zitat ist dem instruktiven Beitrag von Heinrich Schwier über ›Wiederholte

Spiegelungen. Das Motiv des schwarzen Spiegels in Arno Schmidts ›Abend mit Goldrand‹ vorangestellt.

ROBERT WENINGER nimmt nun den Schwier'schen Aufsatz und das Goethe-Zitat zum Anlass, um in seinem kurzen Vorwort die gesammelten elf Aufsätze mit jenen optischen Erscheinungen zu vergleichen, die Goethe nicht nur als Naturwissenschaftler beschrieb, sondern auch in Zusammenhang brachte mit dem ›sittlichen Leben‹. Die Sekundärliteratur zum Werk eines Schriftstellers spiegelt das Œuvre selbst wider, die Arbeiten und Exegesen reflektieren sich aber auch gegenseitig, und ›jeder neue Aufsatz und jeder neue Ansatz‹ bringt ›eine wiederholte Spiegelung [...] eines Werks oder eines Teilaspekts eines Werks, in diesem Falle von Arno Schmidt‹ (Weninger, Einleitung, S. 6) hervor.

Die Autoren des Sammelbandes (so unterschiedliche Ideen sie auch verfolgen mögen bei einer Betrachtung des Werkes von Arno Schmidt) beziehen sich auf die Arbeiten des jeweils anderen Forschers, sie ›spiegeln‹ in geschlossenen Themenkreisen das Werk Schmidts (aber auch seine Reflexions- und Exegesengeschichte) wider. Dass unter den elf Autoren die ›bekanntesten Verdächtigen‹ der Schmidt-Forschung, Autoren wie Wolfgang Martynkewicz, Doris Plöschberger, Rudi Schweikert und Friedhelm Rathjen zu finden sind, spricht nicht gegen die Vielfalt der Beschäftigung mit Arno Schmidt, die längst über ein bloßes ›Dechiffrieren‹ der Texte, ein Identifizieren der Zitate und literarischen Allusionen hinausgewachsen ist.

Beginnen wir mit HEINRICH SCHWIER. Er widmet sich dem Motiv des ›schwarzen Spiegels‹, das in Arno Schmidts Werk von dem 1951 geschriebenen gleichnamigen Kurzroman bis zu dem späten ›Abend mit Goldrand‹ (1975) ein wichtiges, mehrfach wiederkehrendes Thema bildet. Eigentlich handelt es sich hier um einen plan-konvexen Spiegel mit schwarzer Folie, aus dem heraus eine Landschaft etwas verkleinert in einem fast magisch leuchtenden Licht erscheint. Mit Hilfe dieses Spiegels malten die Landschaftsmaler des 17. und 18. Jahrhunderts ländliche und Stadtansichten, besonders jener ›Claude Lorrain‹ (eigentlich Claude Gellée, genannt Le Lorrain), nach dem der schwarze Spiegel später auch den Namen ›Claude-Glas‹ bekam. Nun kann man das ganze Werk Arno Schmidts, zumindest in seinen Grundzügen (trotz aller Veränderungen) als eine Art ›Schwarzer Spiegel‹ deuten, der die ›wirkliche Welt‹ mit schwarzer Folie (Schmidts plakativer Pessimismus) überzieht, um sie desto detailgetreuer ›nachzuschreiben‹. So sind die frühen ›Schwarze Spiegel‹ eine Anti-Utopie, eine Weltuntergangsvision, wo die Landschaft um Cordingen bei Walsrode nach einem (fiktiven) Dritten Weltkrieg in einer praktisch menschenleeren Welt geschildert wird. Gleichzeitig ist dieser Kurzroman eine Art negativer ›Robinson Crusoe‹; so wie Robinson erst später bemerkt, dass er nicht allein ist auf seiner einsamen Insel und in Freitag einen Gefährten gewinnt, so findet der Ich-Erzähler in ›Schwarze Spiegel‹ im zweiten Teil eine Frau, mit der er eine Weile zusammenlebt (sie trennt sich später von ihm). Diesem Schmidt-Text von 1951 entnimmt Heinrich Schwier ein Grundprinzip Schmidtschen Dichtens, die ›schwarze[n] Spiegelscherben aus Buchstaben, in denen sich Zeiten und Orte, Landschaften und Figuren, Bücher und Zitate nach den Gesetzmäßigkeiten der Dichtkunst spiegelverkehrt abbilden‹. (169). Diese Vorgehensweise findet sich auch in der ›Märchen-Posse‹ von 1983, ›Abend mit Goldrand‹, wie Schwier erläutert und anhand von ›acht Nachtstücken‹ aus dem späten Roman instruktiv nachweist.

Insgesamt sind Schwier's Folgerungen und Darstellungen ebenso detailliert wie stringent entwickelt; vielleicht ist der ganze Aufsatz etwas zu sehr auf den ›Abend mit Goldrand‹ konzentriert, findet ein (durchaus möglicher) Vergleich mit Motiven und Szenen der ›Schwarzen Spiegel‹ von 1951 kaum statt. Wenn Heinrich Schwier den ›Abend‹ als Buch der ›Wiederholungen und Spiegelungen‹ bezeichnet, ist ihm zuzustimmen. Es wäre aber auch nötig gewesen, solche Spiegelungen und Wiederholungen von Motiven des Schmidtschen Gesamtwerks im ›Abend mit Goldrand‹ nachzuweisen. Schwier führt die Metapher vom ›Abend mit Goldrand‹ zurück auf eine kleine Idylle des Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voß, ›Die Heumahd‹, was überzeugt;

weniger leuchtet ein, warum die am Ende des letzten Tages erscheinende Beschreibung der Sonne, die „zu Blute geht“, durch eine Stelle aus Jean Pauls ›Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin‹ inspiriert sein soll, denn bei Schmidt ist der Kontext ein ganz anderer. Den Sinnzusammenhang zwischen den Metaphern Jean Pauls und dem „locus terribilis“ der Apokalypse vermag der unbefangene Leser des ›Abend‹ nicht herzustellen. Wenn Schwier über das Bild des Zauberspiegels im 39. Bild der „Märchen Posse“ schreibt, so weist er mit Recht auf die Pfütze Cola in der Handfläche von Fridoline als „schwarzen Spiegel“ und auf das Bild der „Hexenküche“ hin. Goethes ›Faust‹ wird hier aber ebenso wenig erwähnt wie das Bild des „Fernsehens“ (im Sinne von TV), das in Schmidts Spät-Werk nicht selten auftaucht, einmal als eine Art „moderne Magie“ andererseits als Medium zur Verdummung des Zuschauers („Fernsehnachrichten“ in der ›Schule der Atheisten‹). Hier wäre Schwier's Aufsatz in einigen Punkten noch zu ergänzen.

Mit den Ausführungen Schwier's über Arno Schmidts vorletztes Buch korrespondieren sehr schön die Anmerkungen von AXEL DUNKER (›Im Wacholderring oder „Der schwarze Fußpfad in Richtung Arkadien“. Arno Schmidts Erzählung „Schwarze Spiegel“ als Idylle‹) zu dem Kurzroman ›Schwarze Spiegel‹. Die Forschung war sich bislang weitgehend darüber einig, dass die ›Schwarzen Spiegel‹ eine Art „Dystopie“ oder „Antiutopie“ (von der Germanistin Hiltrud Gnüg auch als „Warnutopie“ apostrophiert) darstellen. Nun weist Dunker aber darüber hinaus noch nach, dass es in den ›Schwarzen Spiegeln‹ einen ausgesprochenen „locus amoenus“, einen „angenehmen Ort“ im Sinne der klassischen Idylle gibt, einen „Wacholderring“ (zwei Halbkreise von Wacholderbüschen, wo der Ich-Erzähler sich ein Haus bauen will) (102f.). Dunker zeigt nun aufgrund seiner gründlichen Kenntnisse der Geschichte der Idylle im 18. Jahrhundert in der deutschen Literatur, dass diese Züge (ein kleiner angenehmer Ort im Freien, ein Haus, etc.) auch in einer Idylle von 1756, Salomon Geßners ›Der Wunsch‹, zu finden sind. Es ist der große Vorzug der Dunker'schen Ausführungen, dass der Autor die Werke Schmidts nicht isoliert, sondern im Zusammenhang der Literaturgeschichte liest und dabei über den engen „Rahmen“ des Schmidt'schen Œuvres herausschaut, anders als manche Schmidt-Forscher, die sich lediglich mit den direkten Quellen für Schmidts Zitate und Allusionen beschäftigen.

Allerdings gibt es auch Punkte, wo Dunkers Scharfsinn ihn in die Irre führt: Goethes berühmtes Gedicht ›Gefunden‹ etwa wird in den ›Schwarzen Spiegeln‹ mit seiner Anfangszeile zitiert, „und der Ich-Erzähler bei Schmidt gesteht auch, an ein erotisches Schäferstündchen“ mit der gerade erscheinenden Lisa gedacht zu haben (101). Es ist aber kaum statthaft, in Goethes Gedicht eine „Vergewaltigungphantasie“ zu erblicken, genauso wenig wie dies für das ›Heideröslein‹ gilt, auch wenn bei Goethe gewisse erotische Untertöne versteckt erkennbar sind. Trotz dieser Einwände beeindruckt Dunker's Arbeit, die ein ganz neues Licht auf die ›Schwarzen Spiegel‹ wirft.

Dass „Leitmotivik“ besonders im Spätwerk Arno Schmidts eine Rolle als tektonisches Prinzip spielt, ist wohl allgemein bekannt. Mit dem „Leitmotiv“ der „schwarzen Spiegel“ sind zwei Beiträge des neuen Bandes von Weninger und seinen Mitarbeitern eng verbunden; diese Texte werden schön ergänzt von RUDI SCHWEIKERT, der unter der Überschrift ›Suchen wir Zarzura‹ ein „Schlüsselwort“ untersucht, das wichtige Spuren in Arno Schmidts frühem Text ›Enthymesis oder W.I.E.H.‹ hinterlassen hat (ohne dass es bei Schmidt explizit vorkäme), nämlich „Zarzura“.

Ausgangspunkt für Schweikerts Überlegungen ist ein in ›Enthymesis‹ vorkommendes seltsames Motiv, wo die Spur einer Person entdeckt wird, die mit einem Bein die Fährte eines Tieres, mit dem anderen menschliche Spuren hinterlässt. Wie Schweikert nachweist, ist dieses Thema einem Roman des Österreicher Richard A. Bermann (›Das Urwaldschiff‹, 1927) entlehnt. Auf Spuren Schmidts und Bermanns hat Schweikert nun einen Zeitungsartikel auffindig gemacht, den Bermann im Jahre 1930 unter seinem Pseudonym Arnold Hoellriegel mit dem Titel ›Suchen wir Zarzura! Eine verschollene Oase‹ veröffentlichte. In Schmidts ›Enthymesis‹ ist es Philostratos, der sich von der Syrten-Wüste aus nach Süden begibt auf der Suche nach einem Hochland mit einer menschenleeren, geheimnisvollen „Silberstadt“. Indem Schweikert dieses Thema in Verbin-

dung bringt mit Hoellriegel-Bermanns Suche nach der legendären Oase „Zarzura“ wirft der Autor ein interessantes, neues Licht auf die Motivik der Erzählung ›Enthymesis‹.

Obwohl Schweikert, einer der scharfsinnigsten „Literaturdetektive“ überhaupt, überzeugend und sinnvoll argumentiert, wären an seinem schönen Beitrag zwei Punkte zu ergänzen. Zum einen ist das Bild von der „Totenstadt“ im zweiten Band von Karl Mays ›Ardistan und Dschinnistan‹ ziemlich zweifelsfrei direkt von dem Märchen über die „Messingstadt“ in ›Tausendundeine Nacht‹ inspiriert, zum anderen leuchtet Schweikerts Deutung des sowohl in ›Enthymesis‹ wie in ›Schwarze Spiegel‹ vorkommenden Wortes „Weilaghiri“ (oder Weylaghiri, die „Höllensstadt“) nicht ein. Die Nachsilbe „ghiri“ auf das italienische „ghiribizzatore“ („Grillenfänger“) oder Ähnliches zurückzuführen, wie Schweikert das tut, scheint zu spekulativ. Zum einen war Arno Schmidt des Italienischen nicht so mächtig, wie er das selbst gern gehabt hätte (wie die zahlreichen Fehler in seinen italienischen Zitaten belegen), zum anderen wird „ghiri-“ im Italienischen nur als Vorsilbe verwendet und verweist auf etwas „Spaßhaftes“, „Veschnörkeltes“. Was an einer Höllensstadt nun aber „spaßhaft“ sein soll, wird von Schweikert nicht nachgewiesen. Auch übersieht er den Titel ›Achamoth‹, den Schmidt in ›Schwarze Spiegel‹ dem fiktiven Bericht von der Reise nach „Weylaghiri“ gibt. Dies ist nicht nur ein Begriff aus der gnostischen Lehre des Valentinus, sondern eben auch ein hebräisches Wort, das (wie „Enthymesis“), „Begierde“ oder „starkes Verlangen“ bedeutet. Daraufhin könnte man hinter dem Vokabel „Weylaghiri“ eher einen orientalisch-semitischen Ursprung vermuten.

Im Weiteren bringt der Sammelband Beiträge zu wichtigen Motiven des Werks: SABINE KYORA, ›Lust – am Text‹, über die Rolle von Sexualität und Büchern im Werk; DORIS PLÖSCHBERGERS Aufsatz zu Vorlesesituationen in früheren Texten Arno Schmidts und den bekannten „Stürenburg-Anekdoten“; TIMM MENKES Überlegungen über die Geschichtsphilosophie in ›KAFF auch MARE CRISIUM‹; WOLFGANG MARTYNKEWICZ zu den „poetischen Gesten“ und dem „Gestus“ der Arno Schmidt'schen Werke. Hinzu kommen zwei Studien von FRIEDEL RATHJEN und BERND RAUSCHENBACH: beides Analysen der wichtigen Schmidt-Erzählung ›Caliban über Setebos‹.

Während Rathjen sehr scharfsinnig eine Deutung der Schmidt'schen Mythenparodie aufgrund von „smithereens“, Bruchstücken und Fragmenten aus Werken von Joyce, Thorne Smith und Robert Burns, die der Autor (nicht immer ganz überzeugend) in Schmidts ›Caliban‹ wieder findet, vornimmt, will Rauschenbach die Figur des „H. Levy“ als „Spiegelbild“ von Rudi Kiesler, Arno Schmidts jüdischem Schwager deuten, kommt aber über bloßes Spekulieren nicht hinaus. Nahezu ärgerlich ist der Aufsatz des elsässischen Schmidt-Übersetzers CLAUDE RIEHL zu „Panorama“ und „Nipporama“. Dass die Kombination des Motiv „Panorama“ mit Edgar Allan Poes „Domain of Arnheim“, wie sie in ›Zettel's Traum‹ vorgenommen wird, auch in einem 1926 erschienenen japanischen Kriminal-Roman ›Die Insel Panorama‹ von Edogawa Ranpo (alias Hirai Taro) auftaucht, wäre dann interessant, wenn Schmidt das japanische Buch gekannt haben könnte. Es ist aber wohl nie ins Deutsche oder Englische übersetzt worden, und die ersten französischen Übertragungen erschienen nach Arno Schmidts Tod. Riehls interessante Mutmaßungen führen die Schmidt-Forschung keineswegs weiter, sondern eher ins Leere.

Insgesamt ist Robert Weningers Sammelband ›Wiederholte Spiegelungen‹ ein wichtiger Beitrag zur Schmidt-Forschung mit Perspektiven für die Zukunft, in seinen Defiziten (Rauschenbach, Riehl) ebenso wie in seinen starken Momenten (Dunker, Schweikert, Schwier und KURT JAUSLIN mit einem guten Essay über „Oberfläche“ als ästhetischer Topos bei Schmidt). Weil der Band insgesamt versucht, nicht nur auf den „Großen Arno“ fixiert zu sein, sondern darüber hinaus Schmidt als Erscheinung der Literaturgeschichte in einem Kontext von Quellen und Vorbildern zu begreifen, macht die Lektüre des Buches Sinn – für Schmidt-Fans, aber auch für Gegner.

Christoph F. Lorenz (Köln)